Holz Gefahr des Verstockens gegeben ist. Wo es die Verhältnisse zulassen, sollte man auch darauf sehen, daß die Stämme auf kühlen und nicht dem prallen Sonnenschein ausgelegten Plätzen gestapelt werden. Von großer Bedeutung wäre schließlich, daß das Rundholz nicht wie z. B. im Bayerischen Wald nur auf 3 bis 4,5 m, sondern wo es nur angeht auf möglichst große Längen abgelängt werde. Der Verwertung der kurzen Sortimente des Schnittmaterials ist eine Schranke gesetzt, die wiederum das Rundholz entwertet. Schließlich sei nicht unterlassen, auf die neue Frachterhöhung hinzuweisen, die wohl keine Holzart so schwer trifft, wie die Buche. Im Verhältnis zu seinem Wert sehr schwer, verteuert sich das Buchenholz am Ort seines Verbrauchs unter Umständen so stark, daß entweder das Produktionsgebiet, das bisher belieferte, nun ausscheidet oder das Rundholz unumgänglich eine Entwertung erfahren muß. Sind die hohen Frachten schon an und für sich ein Stoß ins Lebensmark unserer Waldwirtschaft, so ganz besonders gegen die Pflege der Buche. Das darf aber unsere Forstwirte nicht hindern, im Interesse unserer Gewerbe und des Waldes der Buche das große Interesse und die weitgehende Unterstützung zuteil werden zu lassen, eingedenk eines Sprüches in einem alten Forstkalender, der lautet:

„Diß war die beste Zeit der Welt,
da man in frey vergnügtem Stande
Zufriedenheit und Überfluß
in niedrig stillen Hütten fand.
Was man da sah, war sauber, rein,
doch frey von eitlen Prunk und Stolge
Tisch, Teller, Schüssel, Bette, Stuhl
biß alles war von Buchenholze!“

Die Anfänge einer geordneten Forstwirtschaft im Hoheitsgebiet der freien Reichsstadt Memmingen.

Von Dr. Hans Eschenlohr.

Die alte freie Reichsstadt Memmingen stand Jahrhunderte hindurch in der ersten Reihe unter den vielen kleinen und großen Landesherrschaften, die sich im weiten Schwabenlande ihrer reichsunmittelbaren Selbstherrlichkeit erfreuten. Es ist selbstverständlich, daß ein so wohlgeleitetes und festgefügtcs Gemeinwesen sich nicht lange auf den engen Kreis der Stadtmauern beschränkte, sondern schon frühzeitig den Bereich seiner natürlichen Vormachtstellung auch auf das umliegende Land hin auszudehnen verstand. Dies mußte aber naturnotwendig einen Einfluß auf die wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes ausüben, und inwieweit sich ein

solcher in forstwirtschaftlicher Hinsicht bemerkbar machte, soll im folgenden des näheren dargelegt werden.

Zwar nannte die Stadt niemals einen größeren Waldbesitz ihr eigen, um so begüterter waren jedoch die zahlreichen Klöster und Stiftungen, die hinter ihren Mauern Schutz und Schirm suchten. Vor allem geboten das Unterhospital, die Dreikönigskapelle und die St. Leonhardtskapelle über einen ansehnlichen Grundbesitz, unter dem sich auch ausgedehnte Waldungen befanden. Ursprünglich konnten alle diese Stiftungen in ihren Liegenschaften nach freiem Belieben schalten und walten. Die unleugbare Mißwirtschaft, die nach den vorliegenden Urkunden in der technischen wie finanziellen Verwaltung dieser Stiftungsgüter geherrscht haben muß, bot aber dem Magistrat eine nicht unerwünschte Handhabe zum Einschreiten und führte auch bereits im Laufe des 14. Jahrhunderts zur städtischen Verwaltung des gesamten Stiftungsbesitzes. Auf diese Weise sicherte sich die Stadt eine tiefgreifende Einflußnahme auf die Bewirtschaftung der in ihrem Hoheitsgebiet befindlichen Liegenschaften, welche insbesondere den Waldungen zugute kam, die damals allenthalben in deutschen Landen noch sehr im argen lagen.

Waldbauliche und betriebstechnische Verhältnisse.

1. Die Anfänge einer geordneten Forstwirtschaft unter Schwegenlin.

Von der zweiten Hälfte des Mittelalters ab bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren die Jagd, die Waldweide und die gewaltige Holzverschwendung von seiten der Bauern die drei schlimmsten Feinde des Waldes. Nun spielte ja in dem Memminger Gebiet die Jagd nicht jene hervorragende Rolle, die ihr sonst in den Wildbannbezirken der Landes- und Grundherren allenthalben beigemessen wurde. Dies lag wohl in der Hauptsache daran, daß wir es hier mit einem der wenigen in deutschen Landen vorhandenen „freien Bürschgebieten“ zu tun haben, in denen der Wildstand an sich nicht so gepflegt und gehegt wurde, wie in den eingeforsteten Waldungen und wo er auch niemals eine solche Höhe erreichte, da jeder ehrsame Memminger Bürger, ursprünglich sogar jeder Bauer, schießen konnte, was er wollte, sofern er sich nur im Besitz eines Bürschpasses befand. Um so schlimmer waren aber die Schädigungen, die dem Walde durch unsachgemäße Ausübung der Weide, sowie durch den Unverstand und die oft sinnlose Holzverschwendung der Bauern zugefügt wurden.

Zwar fehlte es nicht an obrigkeitlichen Erlassen, die schon seit dem 13. Jahrhundert besonders auf die Schonung des jungen Anfluges hin-

wiesen. So richtete das Unterhospital bereits im Jahre 1298 an den Amman von Albisshofen ein Schreiben: „Er soll den Herten bevelchen, das sy weder Vich noch Roß in den neuen kay lassen, vnnnd daruor werend, Als wer es ain Korn Vñher, darauf thratten.“ Aber diese Verordnungen vermochten ebensowenig wie die späteren Androhungen von Geld- und peinlichen Strafen diesen Mißständen wirksam entgegenzutreten.¹⁾

Da entstand um die Mitte des 16. Jahrhunderts, ungefähr um die gleiche Zeit, als die ersten Forstordnungen auftauchten, der Stadt Memmingen ein Mann, der von tiefer Liebe zum heimatlichen Wald erfüllt, sich den Kampf gegen dessen Mißhandlung zur Lebensaufgabe gesetzt hatte. Es war dies Michael Schwegelin, der von 1540—1583 das Amt eines Hofmeisters an dem Unterhospital zu Memmingen bekleidete,²⁾ Dem Hofmeister oblag die Verwaltung der gesamten spitalischen Liegenschaften und Schwegelin benützte diese seine einflußreiche Stellung in erster Linie zur Entfaltung einer geradezu vorbildlichen Fürsorge für den zur damaligen Zeit sehr heruntergekommenen Waldbesitz des Unterhospitals. Da er ein offenes Auge und einen praktischen Sinn besaß, blieben ihm die mannigfachen Mißstände nicht verborgen, unter denen der Wald zu leiden hatte, und er erkannte auch die Mittel, die hier allein eine wirksame Abhilfe bringen konnten.

Dabei war sich Schwegelin wohlbewußt, daß er manch harten Strauß mit der Bauernschaft zu bestehen haben werde, die nur schwer von altüberkommenen Gebräuchen abzubringen ist. Doch scheute der Hofmeister bei der Durchführung der von ihm für richtig erkannten Maßnahmen keineswegs vor dem Hasse der Bauern zurück, deren bittere Feindschaft er sich, wie er in verschiedenen Berichten an den Magistrat der Stadt Memmingen erwähnt, zugezogen hatte. Andererseits sah aber Schwegelin sehr wohl ein, daß es mit Verboten und Erlassen allein nicht getan sei, er ging vielmehr von der richtigen Anschauung aus, man müsse in den Bauern das Verständnis dafür wecken, daß die Pflege und Erhaltung der Waldungen auch in ihrem und ihrer Kinder Interesse gelegen sei. Um dies zu erreichen, scheute Schwegelin keine Mühe. Er stieg in den Sattel, ritt von Dorf zu Dorf, von Hof zu Hof und hielt Vorträge an die „Ammann und geschworene Vier“ der einzelnen Gemeinden, in welchen er ihnen die einfachsten waldbaulichen Maßnahmen erklärte und ihnen verständlich zu machen suchte, wie bedeutungsvoll die Erhaltung der Waldungen in volkswirtschaftlicher Hinsicht sei. Er nahm sie mit hinaus in die Wälder und führte ihnen an Beispielen vor Augen,

¹⁾ Stadttarchiv Memmingen 293/1. — ²⁾ Stiftungsarchiv Memmingen 25/1.

wie nachtheilig die bisherige Behandlungsweise dem Walde gewesen sei und daß derselbe genau so einer Pflege bedürfe, wie ihre Äcker und Wiesen.¹⁾ In diesem Eifer ließ sich der Hofmeister auch durch die vielen Hindernisse, die ihm Bosheit und Unverstand in den Weg legten und durch den versteckten Widerstand, mit dem die Bauern diesen Neuerungen entgegentraten, nicht beirren.

a) Vermarkung. Wie jede moderne Forsteinrichtung, so begann auch Schwegelin seine Tätigkeit zuerst mit einer genauen Feststellung und Vermarkung der Grenzen sämtlicher spitalischer Waldungen. Dabei schied er die Gemeindewälder streng von den herrschaftlichen Bannhölzern, in denen die Bauern außer der Waldweide keinerlei Nutzungen vorzunehmen berechtigt waren. Doch ist „Gemeindewald“ nicht in dem Sinne zu verstehen, als ob derselbe freies, uneingeschränktes Eigentum der betreffenden Ortschaft gewesen wäre; es war dies vielmehr ein abgegrenztes Waldstück, das zwar ebenfalls der Herrschaft gehörte, den Bauern aber zur Deckung ihres laufenden Holzbedarfes angewiesen war. Diese reinliche Scheidung war um so nötiger, als es die Bauern bisher mit den Grenzen nur wenig genau genommen hatten, und so wenigstens die Bannwaldungen einigermaßen vor ihrer Holzart geschützt wurden.²⁾

b) Fällungsbetrieb. Des weiteren verbot Schwegelin, daß noch nicht hiebsreife Stangenhölzer gefällt und, daß das grüne Reifig von Nadelhölzern abge schnitten werde. Er zeigte den Bauern, daß dieses Schneiteln der Äste zwar dem Laubholz insofern seines Ausschlagvermögens nicht schade, dem Nadelholz dagegen sehr nachtheilig sei, „namblich wan man das Thenhholz schnaitet, So Rint Im die gesezte das Bech aus, das es nit mehr wart, oder zum theil gar Absteet. Mit dem Laubholz hat es die gestalt, wan mans unden auf schnaittet, So wart es in die Höhe, vnnnd wellen die Dast zu. Ausgenommen das Bürkholz, wan man dasselbig im Merzen schnait, So Laufft Im die gesezte auch aus vnnnd verdierbt, wan mans aber nach dem Merzen schnait, So schad es Im nit, wie anderm Laubholz.“³⁾ Ihren Bedarf an Reifig könnten die Bauern leicht auf eine dem Wald unschädliche Weise decken, wenn sie die bei der Fällung des ihnen jährlich zugewiesenen Hausholzes anfallenden Äste sammeln und in Wellen von einer Ellen Länge binden würden, die sie bequem nach Hause transportieren könnten. Bisher hatten die Bauern das Reifig entweder im Walde verbrannt oder in den Schlägen liegen gelassen, was ihnen ebenfalls künftighin verboten wurde.

¹⁾ Stift.-A. Memm. 83/1. — ²⁾ Stift.-A. Memm. 83/1. — ³⁾ Stift.-A. Memm. 83/1.

Bis zum „Sant Gallentag“ mußte jeder bei einer Strafe von 10 fl., die unnachsichtlich eingetrieben wurde, seinen Schlag vollständig von Ästen gereinigt, alles Brennholz auf Klasten gesetzt und alles Reisig auf Büschel gebunden haben.¹⁾ „Sie haben aber das Reihß vnnd gesteyd auf Hauffen geworffen, dasselbig vnder dem Himmel zu verbrennen, das hab Ich Ihnen auch verboten zue verbrennen vnnd Ihnen Bevelch geben, daß Sie das Reihß bis Sant Gallentag zu Irer der gemaind gelegener Zeit, bei straff 10 fl. außbüschlen, vnnd die Büschlen nit lennger dann, ain elen lang machen sollen, damit das der Flam nit zum Ofen Loch herauschlah, das es nit vngehehrlich Brinne, dann man allerley vnnbesorgsame Leuth findt. Sie mügen alle Jar ain große Anzal Büschlen machen, darmit alle Jar vil Klasten scheytter erspart mügen werden.“

Die Bauern versuchten durch allerlei Einwände diese ihnen unangenehme Anordnung rückgängig zu machen, und führten, was ihren landwirtschaftlichen Kenntnissen alle Ehre macht, vor allem die Bedeutung des Reisigs für die Bodendüngung ins Gesicht. „es wer ain vnnötthig oder vnnutzlich Ding, das mans sauber aufmachen soll, daß Reihß thung den Boden, das es desterbelder Holz hernach geb.“²⁾ Schwegelin gab ihnen jedoch als beschlagener Forstmann auf diese Einwendungen die richtige Antwort: „wa daß Reihß liegt, vnnd schon ain Holzsaum dahin felt, so kann er nit zu Boden vor dem Reihß vnnd so der Holzsaum schon zum Boden vorkommen ist, ehe vnnd daß Reihß gefelt worden, vnnd hat den Boden schon angenommen, so ersticht er vnnder dem Reihß. sonderlich vnnder dem Thenin Reihß, ehe vnnd daß Reihß gar verwyß.“³⁾

Ja der tüchtige Hofmeister erkannte sogar schon die hohe Bedeutung der Bodengare für die natürliche Verjüngung. Er suchte den Bauern verständlich zu machen, wie wichtig die baldige Beseitigung des Reisigs und die Säuberung des Schlages für die Ansamung sei. Wenn nämlich der Same den Boden nicht sofort annehmen könne, dann würde infolgedessen der bald einsetzenden Verunkrautung die Verjüngung immer schwieriger und werde schließlich, wenn sich erst einmal ein dichter Grasüberzug gebildet habe, überhaupt unmöglich. „wan dann der Boden zum wasen worden, So kan der Saum nit wol mehr zum ertterich komen, wan man aber daß Reihß sauber aufmacht, das der Saum zum Boden kan, ehe vnnd der Boden zum wasen wiert, So wiert in drey oder vier Jaren das Sungholz gar zu dickh. Deß darf man sich nit Irren lassen,

¹⁾ Stift.-A. Memm. 83/1. — ²⁾ Stift.-A. Memm. 83/1. — ³⁾ Stift.-A. Memm. 83/1.

Es ist der thung, den es selbst mit sich bringt. Es wiert nach und nach absteen, was zu vil da ist, dasselbig soll man nit daraus tragen noch fieren lassen. Es soll das annder thungen. Es ist auch daß Holz Rechter thung.“¹⁾ Damit sprach sich der Hofmeister gegen eine Durchreiserung der Jungwüchse aus, die er für schädlich hielt, weil dadurch dem Boden der natürliche Dünger des absterbenden Materials entzogen würde.

Dagegen war Schwegelin einer mäßigen Durchforstung älterer Stangenhölzer nicht abhold und zeigte den Bauern selbst, wie sie eine solche in einer dem Wald unschädlichen Weise vornehmen könnten. „In denen stangenhölzern sollen sy allweegen nur ain stuckh darauß haben, wa es zu Eng gestanden, darmit es dem ander Holz nit schaden thue.“²⁾ Der Hofmeister wollte die Bauern sogar dahin bringen, ihren gesamten Bedarf an Stangen, der infolge der gegen das Wild und Weidevieh üblichen Umzäunung der Felder zu jener Zeit sehr beträchtlich war, ganz im Durchforstungswege zu gewinnen. So gut die damit verbundene Absicht war, den Abtrieb unreifer, noch im zuwachskräftigsten Alter befindlicher Stangenhölzer zu verhindern, so ließ sie sich doch unter den damaligen Verhältnissen nicht in die Praxis umführen. Schwegelin beklagte sich deshalb in vielen seiner Berichte an den Magistrat auf das heftigste, daß die Bauern seiner Idee einer dem Wachstum förderlichen Durchforstung absolut kein Verständnis entgegen brächten. Entweder würden sie so stark in die Bestände eingreifen, daß allenthalben Lücken und Blößen entstehen, die dann zumeist noch vom Sturm vergrößert würden, oder aber ganze Stangenholzpartien kahl abtreiben, um ihren unerfüllten Hunger nach Stangen befriedigen zu können.³⁾

Während bisher so ziemlich das ganze Jahr über im Wald Holz geschlagen wurde, schuf Schwegelin auch hierin Ordnung, indem er eine Frist festsetzte, innerhalb welcher die Bauern das ihnen zugewiesene Hausholzquantum aufgearbeitet haben mußten. Wer nach Lichtmeß noch mit einer Axt im Walde betroffen wurde, dem wurde dieselbe abgenommen und außerdem eine Strafe von 2 fl. auferlegt. Lediglich das Sammeln von Klaubholz war das ganze Jahr hindurch ohne besondere Erlaubnis gestattet, doch durfte sich jeder nur soviel aneignen, als er auf den Schultern nach Hause tragen konnte. Das Sammeln von Leseholz im großen Stile und das Heimfahren desselben auf Wagen oder Schuffarren war dagegen wegen dem damit verbundenen Anreiz zu Forstfreveln verboten und wurde im Betretungsfalle mit 1 fl. bestraft.⁴⁾

¹⁾ Stift.-A. Memm. 83/1. — ²⁾ Stift.-A. Memm. 83/1. — ³⁾ Stift.-A. Memm. 83/1. — ⁴⁾ Stadt.-A. Memm. 285/3.

c) Betriebsformen. Auch über die zweckmäßigsten Verjüngungsmethoden und über die beste Hiebsführung gab Schwegelin genaue Anweisungen hinaus. Er empfahl vor allem schmale Kahlhaumschläge, die aber nur so breit gemacht werden dürften, daß sich noch die ganze Schlagfläche besamen könne. Der Angriff der Bestände habe von Osten nach Westen fortschreitend zu erfolgen. Wo dies nicht möglich wäre, weil im Westen kein Bestand vorgelagert sei, sei es, daß der Wald an landwirtschaftlich benutztes Gelände oder an ein Gewässer grenze, da müsse von Norden nach Süden gewirtschaftet werden.

„Es soll gegen den Aufgang oder Morgen angegriffen werden, das der Seheluft den Samen darin geben kind. So dasselbig nit sein kan, das der Blaz zu schmal wer, vnnnd kein holz hinder Im hett, das ist wann es an Bauerfelder oder wasser gelegen wer, das es auf den Abendt kein holz hinder Im hett, so soll gegen mittlernacht angriffen werden, von wegen daß Obern Lufts, vom Mittag her.“¹⁾

Wenn aber der Hieb in einem schlechten Samenjahr geführt werden müsse, dann zieht Schwegelin eine Schirmstellung über der Schlagfläche dem kahlen Abtrieb vor. Doch müßten dabei die richtigen „Samenstammen“ übergehalten werden, die zu entfernen seien, sobald unter ihnen die Verjüngung angekommen wäre. „Vnnnd wan das Holz dasselb jar darvor nit sammen tragen hat, so soll man ethliche stammen, die man dafür erkendt, welche geren saumen tragen, hin und her in Kay (= Gehau) steen und bleiben lassen, biß sie Samen tragen. So bald der Saum darvon kompt, soll man die stamen oder hölzer umbhauen, vnnnd hinweg thon.“²⁾

Zur Beförderung der natürlichen Ansamung sei es zweckmäßig, mit dieser Schirmstellung eine Bodenvorbereitung zu verbinden. „Der Kay soll auch sauber ausgeraumbt sein vnnnd bebawt wie ein Ackher, das der Saum helder zum Ertrreich komen müg.“

Die rechtzeitige Fällung der Schirmständer sei von hoher Bedeutung, da sich sonst das Kronendach derselben wieder schließen und keinen Jungwuchs unter sich hochkommen lassen würde. Die Folge solcher Veräumnisse wären dann so häßliche Waldbilder, wie sie zurzeit auf der Burghalde rings um die Eisenburg zu sehen seien, wo auf großen Flächen nur einige alte Wetterbuchen stünden, die absolut kein Jungholz unter sich dulden würden. „Da standen die Buochen zwainzig Schritt von ainander vnnnd noch weiter vnnnd Raichen mit den Desten oben zusammen. Es seind ethlich Schaurbuochen darunter, das aine

¹⁾ Stift.-A. Memm. 83/1. — ²⁾ Stift.-A. Memm. 83/1.

zechen oder zwelf Aflaster fcheittergibt. Darunder wart gar vil Sung-
holz, daß umbgefallen vnnnd zum thail erfaulet. Es wart auch under
der Schaurbuochen biß an die Delt hinauf, dann steet es ab vnnnd ver-
dierbt vnnnd ertrinkht under dem Traff. Darnach wart ain ander auf,
dem geschicht wie dem ersten.“¹⁾

Wo aber infolge Windwurfs oder Insektenschäden große Flächen
auf einmal kahl abgetrieben werden mußten und infolgedessen eine natür-
liche Verjüngung ausgeschlossen sei, da müsse zur Saat gegriffen werden.
Und zwar sei es zweckmäßig, stets jene Holzart zu säen, die zuvor auf
der Fläche gestockt haben, vorausgesetzt, daß ihr der Standort zusagend
gewesen sei.

„Wann aber das Holz Abgestanden wer oder daß es durch ain
windfall umbgeschlagen wer worden, wie das oft geschicht, das kein
Samenstam vorhanden weren, vnnnd kein holz darhinder, das der Luft
den Saumen nit darein bringen kan, so mechte man holzsaumen darein
sehen deß holz, so zuvor da gestanden, wa es ain gut warthum ge-
zaiget.“²⁾ Sollte jedoch diese Holzart in der Jugend frostempfindlich
oder der Boden schon ziemlich verunkrautet sein, dann müsse man zuerst
Birken säen, da es keinen Holzamen gäbe, der lieber vom Boden an-
genommen würde, als der Birkenamen. Außerdem sei die Birke sehr
raschwüchsig und liefere bald Brennholz. Man könne dann nach einigen
Jahren die eigentliche Wirtschaftsholzart ansäen und wenn dieselbe unter
dem Schutz des Birkenbestandes hochgekommen sei, sollten die Birken ent-
fernt werden.“³⁾

„Ghe vnnnd der Boden zum wasen wiert, soll man den Birkhen-
amen darein sehen. Unnd der Birkhenbaum gerath gemainlich alle jar,
Es thragen aber nit alle Birkhen Saumen, wie denn vnnnder allen hölkern
nit alle saumenstamen seind. Es ist aber kein Holzsaum, der das Erdt-
rich lieber vnnnd Belder annem, dann der Birkhenbaum, vnnnd wachst bald
auf, gibt bald Holz. Darnach kan man wol andern saumen, deß Holz
so zuvor dagestanden, darein sehen; wann dasselbig auffkompt, so kan
man die Birkhen darauß scheitten, das dann das ander vort komen mag.“

Wenn aber der Grasüberzug bereits derart dicht geworden sei, daß
auch der Birkenamen nicht mehr angenommen würde, dann wäre es am
besten, wenn man eine solche Fläche ein paar Jahre lang landwirtschaft-
lich benützen würde, „man mecht den Boden den Armen gesellen auf
ethlich Jar leichen“. Durch das Pflügen würde der Boden gelockert

¹⁾ Stift.-A. Memm. 85/1. — ²⁾ Stift.-A. Memm. 83/1. — ³⁾ Stift.-A.
Memm. 83/1.

und für den Samen wieder aufnahmefähig gemacht und wenn man dann in einem guten Mastjahre Bucheln sammelt und ausstößt und die Saat durch Einzäunen vor dem Wild- und Weidevieh schützt, dann könnte selbst aus einer völlig vergrasteten Fläche wieder ein schöner Wald entstehen. „wan dan der Boden behawen wiert wie ein Alther, das der firs vnnnd was verweisen wer, So nem der Boden den Holzsaum wider an. Das müest geschehen, wan ein Alther geriet, So künden man die Bucheln klauben, daß man den Boden besatten, so mueßt er dan gehett werden wie ain anderer Ray.“¹⁾

Dem Mittelwaldbetrieb weiß Schwegelin nicht viel Gutes nachzurühmen. Nach dem Kaufe der Herrschaft Eisenberg im Jahre 1580 befahl nämlich der Rat, daß in den dortigen Waldungen Eichen und Hainbuchen übergehalten und zu Starkholz erzogen werden sollten.²⁾ Dieser Befehl gab dem Hofmeister Veranlassung, in einem ausführlichen Schreiben an den Magistrat die Nachteile des Mittelwaldes im allgemeinen darzulegen und zu beweisen, daß die Eisenburger Waldungen hiefür besonders ungeeignet wären. Wenn man Eichen und Hainbuchen zu Starkholz erziehen wolle, schreibt Schwegelin, dann müsse man das in einem geschlossenen Hochwaldbetrieb durch Hinauffegen der Umtriebszeit tun. Der Überhalt einzelner Bäume in Waldungen mit niederen Umtrieben, die lediglich der Brennholzzucht dienen, berge stets große Gefahren in sich. Einmal würden die übergehaltenen Stämme durch die plötzliche Freistellung meist faul und würden auch in der Regel keinen langen Schaft bilden, sondern sich sehr bald stark verästeln. Es würde deshalb der durch den Überhalt erstrebte Zweck, Nutzholz zu erziehen, zumeist nicht erreicht. Dazu käme dann bei der Eiche noch die besondere Gefahr der Wasserreißerbildung. Viel schlimmer aber seien vor allem die Wirkungen auf den Jungwuchs, der unter dem breiten Kronendach des Oberholzes verkrümmern müßte und bei der Fällung desselben meist sehr beschädigt würde.³⁾

Schwegelin empfiehlt eine reinliche Scheidung in „Brennholzwälder“ (= Ausschlagwaldungen), die lediglich der Brennholzzucht dienen, und in „Seegholzwälder“ (= Hochwaldungen), die den Bauholzbedarf sicher stellen sollen. Wenn man sich nicht rechtzeitig zu dieser Trennung entschließe, dann würden sich im Laufe der Zeit allenthalben so traurige Bilder ergeben, wie man sie zum Teil schon jetzt vor Augen habe.

„In den Buch- und Thannentwäldern, die man in 100 Jahren nit abtreibt, darinn seegholz vnnnd ander große Stück wagen, daselbst kann auch das

¹⁾ Stift.-A. Memm. 83/1. — ²⁾ Stift.-A. Memm. 42/2. — ³⁾ Stift.-A. Memm. 42/2.

Aychholz aufkommen, da es kein neben Luft hab. Das Aychholz hat die Aychenschaft, sobald darvon gescheittet wiert, daß es Sonnen vnnnd Luft neben zu haben mag. So schlecht es nur nebenzu aus vnnnd wiert voller Schweböft (= Wasserreiser) und wächset nit mer in die Höhe. Ist ein Aych schon in stehendem Holz hochgewagen, so bald aber davon gescheittet wiert, daß sy Sonnen und Luft nebenzu haben, so stath sy inwendig im Told (= Gipfel) ab, vnnnd verdierbt zu obrigst vnnnd wan dan der Thürn Tolder abbricht, so legt sich dan das Wasser in das Mark am stumppen, dan ersaulet das Mark die Aych von oben Nider biß auf den Boden, daß sy hohl wiert vnnnd bleiben demnach die Schweböft grün, die Aychen versaullen also inwendig, daß mans nit acht, biß mans umhauet. So ist sy dan zu keinem Bauholz nit nutz. Waß aber noch junge Aychen seynd, darauß werden Schauraychen sich erbreiten, daß sy zu keinem Bau nimmermer nutz werden vnnnd dem jungen Holz schaden thun. Desgleichen erstpreiten sich auch die Hagenbuochen vom Boden auf, wenn sy Sonnen vnnnd Luft nebenzu haben, daß das Jungholz erstekt vnnnd dempt, daß es nit aufkommen mag.“

Leider habe man bisher in vielen Niederwaldungen den Fehler begangen, beim Abtrieb des Unterholzes einige Hainbuchen und Eichen länger, als für die natürliche Befamung nötig gewesen wäre, überzuhalten, und habe sie dann schließlich doch zu nichts anderem mehr gebrauchen können, als sie im Backofen zu verbrennen.

„Wie es auch mit den Aychen in Dickerlinshaußer Hölzer ergangen, so man vor Jahren hat stahn und bleiben lassen, daß sie ohnwissentlich inwendig erseilet sind, daß mans ohne Schaden des jungen Holz nit fällen kan.“¹⁾

Vollends die Waldungen bei Eisenburg seien am allerwenigsten für einen derartigen Mittelwaldbetrieb geeignet, weil hier infolge des flachgründigen und feuchten Bodens Eichen und Hainbuchen niemals zu Starkholz erzogen werden könnten, da sie schon frühzeitig der Fäule zum Opfer fallen würden. „Das Holz steet bald ab, schast die Masse des Erddampfes, daß das Holz vom Boden auf inwendig versaulet. Ist das die Ursach, daß es fast erddämpfig ist, gibt weder Floß- noch Bauholz.“²⁾

Wie dem Mittelwald, so war Schwegelin auch dem bisher in Hochwaldungen ausschließlich üblich gewesenen Blenderbetrieb abgeneigt. Er trat entschieden für einen schlagweisen Abtrieb der Bestände ein, entweder in Form von schmalen Raßlaumschlägen oder von Schirmschlägen, und

¹⁾ Stift.-A. Memm. 43/2. — ²⁾ Stift.-A. Memm. 43/2.

verstand es, denselben auch überall in den spitalischen Waldungen einzuführen. „Es soll nit nur das Best vnnnd geschlachtest holz darauß gescheyttet werden, sonndern man soll ain strich fürhanden nemen, vnnnd waß in dem strich von stehendem holz dabliben wer, daß solt man hinwegscheytten, daß das Jungholz vorth find waren. Vnnnd solt man denselben strich hayen (= hegen), vnnnd wan das auffumpt, so solt man ain anndern strich fürhanden nemen, darmit die Herdt auch Fren ganng haben mecht.“¹⁾

d) Umtriebszeit. Als beste Umtriebszeit für die Fichte empfiehlt Schwegelin 80—100 Jahre. Darüber hinaus dürfe man nicht gehen, da diese Holzart im hohen Alter stark unter der Rotfäule zu leiden habe. „Ist das die Ursach, daß es fast Erdtämpfig wird, gibt weder Floß- noch Bauholz. Der mehrer Thail wird intwendig Roth und ethliches Mösch und stetth an ethlichen Orthen ab.“²⁾ Ausschlagswaldungen, in denen nur Brennholz erzogen werden soll, würden zweckmäßig alle 12—15 Jahre umgetrieben und zwar seien die Monate September, Oktober und November die für den Abtrieb geeignetste Zeit, „damit es fest bleib und bald hernach wider wachse.“³⁾ Nadelholz solle von November bis Februar abgetrieben werden, weil das im Winter gefällte Holz viel dauerhafter und brennkraftiger sei, als das im Sommer abgetriebene.⁴⁾

Aber Schwegelin ging noch weiter. Er ließ einen Teil des Holzgünzer Waldes einzäunen und errichtete hier eine Art Musterwirtschaft. Er verjüngte einen hiebsreifen Buchenbestand in seinem Samenstammverfahren und zwar mit glänzendem Erfolg, „da ist das Jungholz so dick, daher gewaren, wie ain Wald“. Wer an der Zweckmäßigkeit seiner Maßnahmen zweifelte, den führte er hinaus auf diese Versuchsfläche und demonstrierte ihm ad oculos den Erfolg.⁵⁾

e) Waldweide. Nicht minder energisch nahm Schwegelin den Kampf gegen die Waldweide auf. Die Bauern hatten bisher ihr Vieh rücksichtslos in die Schläge getrieben, wo dann der junge Anflug zertreten und mit der Bodenweide aufgenommen wurde. Obwohl die Bauern diese schädliche Wirkung der Waldweide, die eine natürliche Verjüngung an manchen Orten geradezu unmöglich machte, sehr wohl einsahen, so war ihnen diese doch eine willkommene Gelegenheit, um auf Kosten des Waldes immer mehr Weideland zu gewinnen und mehr Vieh halten zu können. Charakteristisch hiefür ist die Antwort, welche der

¹⁾ Stift.-M. Memm. 83/1. — ²⁾ Stift.-M. Memm. 43/2. — ³⁾ Stift.-M. Memm. 43/2. — ⁴⁾ Stift.-M. Memm. 43/2. — ⁵⁾ Stift.-M. Memm. 83/1.

Amman von Steinheim dem Hofmeister auf einen diesbezüglichen Vorhalt hin gegeben hatte. „wan mir anheben in die Hölzer zu treiben, So frezens mir mit Roß vnnnd Bich aus dem Boden hinweg, So gibt es dan fürohin waid vnnnd nit mehr Holz. Mir haben die ander Ray auch allso ausgefrezt, darumb haben wir so guthe waid. Seider mir so groß Ray überkomen haben, so finden mir vil mer Roß vnnnd Bich haben.“¹⁾ Als ihm dann Schwegelin entgegenhielt, daß dadurch die Waldungen immer mehr dezimiert würden und schließlich eine Holznot eintreten müßte, erwiderte ihm der Ammann schlankweg: „es sey Holz genug, dieß weil mir leben.“²⁾ — Gegen diese Logik wußte der Hofmeister nichts mehr einzuwenden, er veranlaßte aber, daß künftig die in Verjüngung stehenden Flächen genau bezeichnet, den Gemeinden bekannt gegeben und solange gebannt wurden, bis sie dem Maule des Viehes entwachsen waren. Ferner sorgte er auch dafür, daß der ehrsame Rat seinen Anordnungen durch entsprechende Strafandrohungen den nötigen Nachdruck verlieh.³⁾

Damit traf Schwegelin die Bauern, die bislang ihre Weiderechte in einer völlig schrankenlosen Weise ausüben konnten, auf das empfindlichste und zog sich ihre bitterste Feindschaft an. Daraus macht er mit dem ihm eigentümlichen köstlichen Humor auch kein Hehl, wenn er in einem Berichte schreibt: „Wan sie die Oberkait nit gefürcht hetten, Sie hetten lieber mich vnnnd den Ray mit ainmender gefrezt.“⁴⁾

Andererseits kam es aber auch vielfach vor, daß die eigentlichen Weideplätze von den Bauern derart schlecht gepflegt wurden, daß sie sich wieder mit Gestrüpp und allerlei Weichhölzern überzogen, so daß tatsächlich oft nicht Mangel an Weide, sondern reine Willkür und Bequemlichkeit die Ursache waren, warum die Bauern ihr Vieh mit Vorliebe in die Schläge trieben. Voll Entrüstung schrieb deshalb Schwegelin in einem seiner Berichte an den Magistrat: „Ihr Bichwaiden seynd mit vnnützen gestaid verwagen, das kain Kuo dardurch schliesen kan. Sie haben allso das Widerspil gebraucht, haben den guthen holzboden zu der waid gemacht vnnnd waidboden zu vnnützen gestaid. Wa es Inen waid geben soll, haben sie wegthaltern vnnnd Hagendorn vnnnd Hagenpuzen, vnnnd wa sie schön Buochen haben sollen, da haben sie stimpf, die seen wie die Ribelin.“⁵⁾

f) Taxatorische Maßnahmen. Dem Kauf der Herrschaft Eisenburg verdanken wir ferner auch die Kenntnis verschiedener taxatorischer Maßnahmen, die Schwegelin auf Ansuchen des Magistrates in den neu-

¹⁾ Stift.-A. Memm. 83/1. — ²⁾ Stift.-A. Memm. 83/1. — ³⁾ Stadt.-A. Memm. 30/3. — ⁴⁾ Stift.-A. Memm. 83/1. — ⁵⁾ Stift.-A. Memm. 83/1.

erworbenen Waldungen getroffen hatte, und deren sich eine moderne Forsteinrichtung durchaus nicht zu schämen brauchte. Der Hofmeister beging zunächst mit seinen Holzwarten sämtliche Waldungen und ließ sie je nach ihrer Hiebsreife in einzelne Reviere abgrenzen. Dann ermittelte er in allen Revieren, die hiebsreif oder nahezu hiebsreif waren, einen Mittelstamm, dessen Inhalt er bestimmte und mit der Stammzahl des betreffenden Revieres multiplizierte. Daraus erhielt er zunächst den Gesamtertrag und durch Division desselben mit der Sauchartzahl den durchschnittlichen Ertrag pro Sauchart. „In den erwachsenen Hölzern hab ich an ethlichen Orthen mittlere Stuck gemessen, die stammen mit bestem fleiß so mir könnnten, abzehlt vnnnd geschäzet, wie viel ein Sauchart ohngefähr Klafter Scheiter geben möcht.“¹⁾ Hierauf addierte der Hofmeister die Erträge der einzelnen Reviere und fand unter Zugrundelegung einer 42jährigen mittleren Umtriebszeit den jährlichen Massenhiebsatz in Höhe von 2500 Klafter, der ohne Bedenken nachhaltig genutzt werden könnte. „Wollt nit sorg han, daß es nit in Ewig Zeit geben wurd.“²⁾

Diese 2500 Klafter würden bei einem durchschnittlichen Ertrag von 93 Klaftern pro Sauchart einer Fläche von 27 Sauchert entsprechen, womit Schwegelin auch den Flächenhiebsatz ermittelte. „Die ain Sauchart in die andere gerait zu 93 Klaffter so doch die Sauchart belder mer dann minder geben würde, so thun die 27 Sauchart 2511 Klaffter.“

Der tüchtige Hofmeister erkannte aber sehr richtig, daß das Holz nicht in allen Revieren gleich rasch wachse und daß deshalb die Umtriebszeit von 42 Jahren nur eine mittlere sein könne. „Sst zu merken, daß deren Boden mehr findt, die in 30 Jahren wider abzutreiben mit erwachsen Holz, dann deren die man 40 oder 50 Jahre stehen köndt lassen.“³⁾ Er ging deshalb noch einen Schritt weiter und schied je nach der Raschwüchsigkeit Bonitäten aus und setzte für dieselben spezielle Umtriebszeiten fest, die zwischen 30 und 50 Jahren lagen und im Mittel eben 42 Jahre ergaben.⁴⁾

Des weiteren entwarf Schwegelin eine Art Hiebsplan und bestimmte, welche Bestände zuerst in Angriff genommen werden sollten, sei es, daß sie bereits hiebsreif wären oder aus andern Gründen keinen besondern Massenzuwachs mehr erwarten ließen, „dero Hölzer so jetzt am allerersten anzugreifen weren, als nemlich das underst Holz under der Schönenwiß an Holzgünzer under Mark und an der Schwinde hinauf

¹⁾ Stift.-N. Memm. 43/2. — ²⁾ Stift.-N. Memm. 43/3. — ³⁾ Stift.-N. Memm. 43/2. — ⁴⁾ Stift.-N. Memm. 43/2.

gegen Hardt. Dasselbs gibt die Sauchart durchaus gern 100 Klasten. Wir habens befunden Im abzehlen auf 120 Klasten, doch lassens wir nur bey 100 Klasten bleiben. Es ist aber zu besorgen, es werden nit vil Baumholz geben, von wegen des Erddampfes, Wird zum Besten zum Brennholz. Item das andere erwachsen Holz oberhalb der Schönenwieß, vom Dienstholz hinab bis auf Holzgünzer Ackerfeld, ist auch erwachsen Holz, das es nit mehr wachset, ist das die Ursach das es fast Erddämpfig ist, der mehrer thail ist innwendig Roth. So die Gemelte Hölzer abtrieben wurden so ist darnach die Schnaidt unzugreifen, hernach das Welslin, das Nischholz genannt, vnnnd darnach der Tobel.“¹⁾

Diese, für die damalige Zeit geradezu erstaunlichen waldbaulichen Kenntnisse, die Schwegelin allerdings mit wenig Erfolg auf die spitälischen Bauern zu übertragen versuchte, faßte er in einer Denkschrift zusammen, welche er im Jahre 1570 den Herren Spitalpflegern überreichte. „Welcher daß wasser mit getrunken, der weiß nit den Geschmach, günstig Herren.“ so schreibt er am Schlusse dieses hochinteressanten Schreibens.²⁾ Er aber sehe nun schon seit Jahrzehnten auf Schritt und Tritt die Fehler und Mißstände der bisherigen Wirtschaft und ihre verheerenden Folgen für den Wald und sei deshalb auch am ehesten in der Lage, Verbesserungsvorschläge zu machen. Seine Bemühungen wären aber alle erfolglos, wenn ihm nicht die vollste Unterstützung von seiten der Spitalpfleger und des Rats der Stadt zuteil werde. In der That hatte das energische Vorgehen des Hofmeisters zur Folge, daß von nun ab die Stadt Memmingen der Waldwirtschaft eine viel größere Bedeutung beimaß als bislang. Es wurden in der Folgezeit nicht nur eine Reihe strenger Forstordnungen erlassen, sondern Schwegelin erhielt auch vom Magistrat den Auftrag, in den Stadt- und übrigen Stiftungs- und Waldungen dieselben Maßnahmen vorzunehmen, wie er sie in den Waldungen des Unterhospitals in so vortrefflicher Weise getroffen hatte.³⁾

2. Organisation des Holzwertsdienstes.

Das Verdienst, in den Memminger Waldungen einen regelrechten Holzwartsdienst organisiert und dadurch eine straffere Handhabung der Forstpolizei ermöglicht zu haben, kommt ebenfalls Michael Schwegelin, dem tatkräftigen Hofmeister des Unterhospitals, zu. Es waren zwar schon seit alters für die einzelnen Waldungen des Spitals Holzwarte aufgestellt, denen die Obhut und Pflege derselben anvertraut war. So heißt es in dem Hoffings Buch des Jahres 1448 über die Aufgaben

¹⁾ Stift.-A. Memm. 43/2. — ²⁾ Stift.-A. Memm. 83/1. — ³⁾ Stadt.-A. Memm. 30/3.

des Holzwartes der Hölzer am Felsenberg „darumb und mit er zaige unseren Armen Leuten, das Sy hawen da es am allermindesten schädlich für unsere hölzern“. ¹⁾ Und in einem Verzeichnis der Spitalischen Liegenschaften aus dem Jahre 1365 steht geschrieben: „Item wir haben vil holz am Teyfelberg und Schönewald darzu man jährlichen ainen holzwardt dingen und haben soll, der darzu luege.“ ²⁾ Doch wurde dieser Dienst fast ausschließlich entweder vom Büttel oder einem der „geschworenen Vier“ der Gemeinde, in deren Bereich der betreffende Wald lag, im Nebenamt versehen. Das hieß aber den Bock zum Gärtner machen, denn es war klar, daß bei dieser Art der Regelung des Holzwartsdienstes nicht die Interessen des Spitals, sondern die der Bauern vertreten wurden. Daß dabei der Wald, den die Bauern von jeher als willkommenes Objekt der Ausbeutung betrachteten, Schaden leiden mußte, lag auf der Hand.

Schwegelin erkannte deshalb bei Übernahme des Hofmeisteramtes sehr bald, daß alle forstpolizeilichen Verordnungen mehr oder weniger wirkungslos bleiben mußten, solange hierin keine Wandlung geschaffen wurde. Er ging von der richtigen Erkenntnis aus, daß der Schutz der Waldungen Personen anvertraut werden mußte, die einerseits die erforderliche Befähigung dazu besaßen, andererseits aber vor allem den Bauern gegenüber mit der nötigen Energie und Strenge vorgingen. Um dies zu erreichen, entsetzte der Hofmeister im Jahre 1556 alle bisherigen Holzwarte ihres Dienstes und wählte sich unter den Holzhauern geeignete Leute aus, denen er diesen Dienst übertrug. ³⁾

Die neubestellten Holzwarte mußten künftig ihren Dienst im Hauptamt versehen und durften keinerlei Nebenbeschäftigung ausüben um ihre ganze Aufmerksamkeit der Erfüllung ihrer Obliegenheiten zuwenden zu können. Dafür erhielten sie eine angemessene Besoldung, die sich aus folgenden Bezügen zusammensetzte:

1. Auf Martini an Geld 30 fl.
2. An Frucht 2 Malter Roggen.
3. Auf Weihnachten einen weißen Laib Brot.
4. Vom Frevel, so in der Waldung geschieht und von ihnen angezeigt wird, von der Straf den vierten Teil.
5. Zu seinem Haus 6 Klafter Tannenholz.
6. 2 Klafter Dienstholz.
7. An Stockmiete von den Untertanen und Fremden:

¹⁾ Stift.-A. Memm. 28/2. — ²⁾ Stift.-A. Memm. 84/1. — ³⁾ Stift.-A. Memm. 83/8.

Von einem Klasten Tannenholz . . .	2 Krz.
„ einer Eichen	8 „
„ „ Baumtanne	6 „
„ „ Landertanne	6 „
„ einem Stück Bauholz	2 „
„ „ Tannen Flocken	4 „
„ „ Seegbaum	2 „
„ einer Stang	2 dl.

8. Alle Jahre aus dem Zehend Stadel 2 Schober Roggenstroh und 1 Schober Beesenstroh.

9. Wenn auch ein Untertan ein Stück Holz im Wald fällt und es nicht ganz wegführen kann, so sollen die Spän dem Holzwart zugehen.¹⁾

Damit die Holzwarde, was ja bei dieser Neuordnung die Hauptsache war, den Bauern gegenüber mit der nötigen Unbefangenheit auftreten konnten, verteilte sie Schwegelin so, daß keiner in einem Dienstbezirk verwendet wurde, in dem er beheimatet war.²⁾ Sämtliche Holzwarde wurden unter die Leitung eines Oberholzwartes gestellt, der am hospitalischen Pfllegeamt zu Memmingen eine Kanzlei erhielt und alle den Wald betreffenden Angelegenheiten zu regeln hatte. Schwegelin verfaß während der ersten Jahre selbst das Amt des Oberholzwartes neben seinen übrigen Geschäften und gab noch im Jahre 1556 eingehende Dienstvorschriften hinaus, auf welche die neuernannten Holzwarde vereidigt wurden.³⁾ Im folgenden sei in kurzen Umrissen der Inhalt dieser umfangreichen und sehr ins Detail gehenden Holzwartinstruktionen wiedergegeben:

Die Holzwarde sollen:

1. Die Hölzer fleißig begehen, daß niemand Unberechtigter Holz macht, Stöcke ausgräbt und Reißig klaubt.
2. Die Grenzsteine und Holzmarken fleißig begehen.
3. An niemand Holz verkaufen und verschenken und auch nicht in eigenen Gebrauch nehmen.
4. Fleißig darauf achten, daß die Holzscheiter bei dürrer und trockenem Wetter kein Feuer machen.
5. Dafür sorgen, daß bei den jährlichen Fällungen zuerst das Bauholz und die Sägbäume abgetrieben und hernach das übrige Holz gefällt werde, damit der Anflug und Nachwuchs ungehindert aufkommen kann.

¹⁾ Stift.-A. Memm. 83/8. — ²⁾ Stift.-A. Memm. 83/8. — ³⁾ Stift.-A. Memm. 83/9.

6. Dafür sorgen, daß die Bauern die Klasten nach dem vorgeschriebenen Maß einrichten, daß zu Unterlegern nicht Scheiter, sondern nur Stänglein verwendet werden, daß die Gipfel und die sogenannten „Dölber“ ausgehaut werden.

6. Daß weder Buchen noch Birkenholz unter die Tannenklasten eingeschoben werde.

7. Alle Jahre aus einem dichten Vorrat im Frühjahr „jung Tannelein“ sammeln und damit einen leeren schattichten Platz besetzen.

8. Tannenzapfen sammeln, an trockenen Orten in eigenen, dazu gefertigten Kisten mit hölzernen Gittern verwahren, die ausgefallenen Samen im April und Mai aussäen, nachdem der Boden zuvor gehackt und verwundet worden ist.

9. Für die Anlage von Wassergräben sorgen, um der stagnierenden Masse („der in denen Wäldern der Fruchtbarkeit schädlichen stillstehenden Feuchtigkeit“) einen Abfluß zu sichern.

10. Faule, dürre, von Insekten oder Sturm oder Schnee geschädigte Stämme anzeichnen und alsbald entfernen.

11. Dafür sorgen, daß in den gebannten Schlägen kein Vieh getrieben werde, und in die übrigen Waldungen nur Hornvieh, keinesfalls aber Schafe, Ziegen und Pferde zugelassen würden.

12. Dafür sorgen, daß das Holz stets nur gefällt werde.

13. Daß nicht zu Bauholz taugliche Stücke zu Brennholz aufgearbeitet würden.

14. Daß alle Bäume glatt und schräg gefällt würden, damit das Regenwasser nicht auf den Stöcken stehen bleiben könne.

15. Daß bei der Fällung der Jungwuchs geschont würde.

16. Daß die Stöcke nicht über einen Schuh hoch gemacht würden, damit nicht soviel Holz verloren gehe.

17. Daß nicht mehr als 2 Klasten zusammengesetzt würden.

18. Die Untertanen zur Sparsamkeit im Holz anhalten, besonders zur Anlage lebendiger Hecken, um Zaunholz zu sparen.

19. Sich weder durch Freundschaft, Geschenke oder Drohungen von ihren Pflichten abhalten lassen.

Pflichtverletzungen wurden mit scharfen Leib- und Geldstrafen, in schweren Fällen mit der Entsetzung vom Dienste unnachlässig geahndet.¹⁾

Auch in der Folgezeit gab Schwegelin noch verschiedene Anordnungen hinaus. So wurde 1578 befohlen, das Ast- und Stammholz nicht mehr wie bisher getrennt, sondern zusammen aufzumachen, weil die Äste allein den Fuhrlohn nicht wert seien und deshalb meist unverwertet im

¹⁾ Stift.-A. Memm. 83/10.

Wald liegen blieben. „Wan man die Scheuter und Nest undereinand macht, so trift es ainen Klasten nit sovil und ging aines mit dem anderen in ainem gelt.“¹⁾

Wie sehr der Hofmeister mit dieser Neuordnung der Dinge ins Schwarze getroffen hatte, beweist ein Schreiben der Gemeinde Dickenreishausen aus dem Jahre 1575. Der dortige Holzwart scheint sich streng an seine Vorschriften gehalten und den Bauern scharf auf die Finger gesehen zu haben. Diese versuchten deshalb den ihnen mißliebigen Mann beim Hofmeister in Mißkredit zu bringen. So schreiben sie u. a. in der an das Pfllegeamt gerichteten Beschwerbeschrift: „Die Gemaind sihet, daß er nit im geringsten tauglich sey, denn er ist ein fremdbder, der in hifiger Gemaind nit erzogen ist, sich nichts verstehet auf den Wald, vil weniger auf die markhungen und dero markhstein, welches gleichwol in dem Wald das vornembste ist. Er ist auch gar ein unverträglicher Mann, der immerzu im Dorf Händel anfangt.“²⁾ Schwegelin, der seine Bauern besser kannte, ließ sich aber durch diese Intrigue nicht beirren und wies die Beschwerde kurzerhand ab: „Mit solchen calumnien geben Amman, sülerer und gemaind zu verstehen, daß sy under einer decken ligen, auf daß sy ihren entzweck erreichen und ihren vermainten Tauglichen Mann zum Holzwartdienst befördern möchten.“³⁾

3. Holzarten.

Über die in den Memminger Waldungen vertretenen Holzarten geben die sogenannten „Holzmemorial“ von denen die ersten aus der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts stammen, ziemlich genaue Auskunft. Von der Mitte des 14. Jahrhunderts ab sind diese Aufschreibungen fast lückenlos erhalten. Sie wurden für jedes größere Waldgebiet aufgestellt, und führen, getrennt nach Holzarten, die Holzmengen an, welche in jedem Jahr zum Einschlag kamen. Es läßt sich deshalb unschwer feststellen, welche Holzarten in diesem oder jenem Waldgebiet vorherrschten und welche Wandlungen in der ursprünglichen Artenmischung sich im Laufe der Zeiten vollzogen haben. Als Ergänzung für diese einwandfreien Angaben lassen sich dann vielfach noch Kauf- und Tauschbriefe zu Rate ziehen, die gar häufig eingehende Beschreibungen einzelner Waldungen enthalten. Schließlich geben auch noch die jährlichen Hausholzanweisungen über die vorhandenen Holzarten Aufschluß.

Auf Grund dieses Quellenmaterials kann mit Bestimmtheit festgestellt werden, daß im dreizehnten Jahrhundert alle Waldungen nördlich der

¹⁾ Stift.-A. Memm. 83/9. — ²⁾ Stift.-A. Memm. 36/2. — ³⁾ Stift.-A. Memm. 36/2.

Vinie Bugach—Dickenreishausen—Attenhausen vorzüglich mit Laubholz und alle Waldungen südlich davon in der Hauptsache mit Nadelholz bestockt waren. Es ist wohl kein Zufall, daß diese Grenzlinie so ziemlich mit jener anderen übereinstimmt, die auf der geologischen Karte für Bayern das Moränengebiet von der oberen Stufe des schwäbischen Hügellandes scheidet. Und diese Verteilung des Laub- und Nadelholzes blieb im großen und ganzen jahrhundertlang die gleiche, bis zu Anfang des 18. Jahrhunderts auf der ganzen Vinie der allmähliche unaufhaltsame Vormarsch des Nadelholzes begann.

Unter den Laubhölzern werden angeführt: Eiche, Buche, Hainbuche, Ahorn, Birke und Aspe, unter den Nadelhölzern Weißtanne und Fichte, während Kiefer und Lärche nirgend Erwähnung finden und damals in den Memminger Waldungen nicht vertreten gewesen zu sein scheinen. In folgendem sei nun der Beweis für die eingangs aufgestellte Behauptung bezüglich der räumlichen Verteilung des Laub- und Nadelholzes innerhalb des Memminger Hoheitsgebietes angetreten.

Als Erhardt Böhl in im Jahre 1520 die Herrschaft Fridenhausen an die Stadt Memmingen verkaufte, heißt es in dem Kaufvertrag von den zugehörigen Waldungen: „So alles mit Buoch und Nychen steet,“ ¹⁾ tatsächlich haben auch die Gemeinden Arlesried, Dankelsried, Fridenhausen und Behenhausen von jeher ihren gesamten Hausholzbedarf stets in Buchen- und Eichenholz angewiesen erhalten. ²⁾ Außerdem bezeugen die aus dem 15. und 16. Jahrhundert aufliegenden „Necherbüchlein“ sowie die ansehnlichen Summen, welche das Unterhospital alljährlich aus der Verpachtung des „Necherich“ an die vorgenannten Gemeinden erlöste, den Reichtum dieser Waldungen an masttragenden Bäumen. ³⁾

Das gleiche gilt von dem der Dreikönigskapelle gehörigen Lauberhart, der fast ausschließlich mit Buchen und Birken bestockt war, während die Eiche hier mehr zurücktrat. So wurden in dem nördlichen Teile dieses Lauberhartes, der an die Marken des Dorfes Egg angrenzte, im Jahre 1393 nicht weniger als 876 Klafter Buchenholz eingeschlagen und das Klafter zu 7 Wagen an die Memminger Bürger verkauft. ⁴⁾ Im Jahre 1610 wurden 663 Klafter Buchen und 215 Klafter Birkenholz abgetrieben ⁵⁾ und selbst im Jahre 1747 wurde der Fiebsatz an Buchenholz von der Kapellpflege noch auf 252 Klafter festgesetzt, ⁶⁾ obwohl um diese Zeit bereits sehr über den Rückgang der Buchenbestände geklagt wurde. Auf wiederholte Vorstellungen des Laubener Holzwartes

¹⁾ Stift.-A. Memm. 54/1. — ²⁾ Stift.-A. Memm. 83/3—6. — ³⁾ Stift.-A. Memm. 54/4. — ⁴⁾ Stift.-A. Memm. 132/8. — ⁵⁾ Stift.-A. Memm. 132/9. —

⁶⁾ Stift.-A. Memm. 132/10.

fand 1755 eine Besichtigung der dortigen Wäldungen durch die Pfleger der Dreikönigskapelle statt. Die Kommission stellte fest, daß die Buche immer mehr von der Birke und Fichte verdrängt würde. Sie hielt es deswegen im Interesse der Erhaltung der Buchenbestände unbedingt für geboten, daß einige jahrzehntelang überhaupt kein Buchenholz mehr eingeschlagen würde.¹⁾ Auf diesen Bericht gab das Pflegeamt noch im gleichen Jahre eine Anweisung an die holzberechtigten Bauern hinaus, daß bis auf weiteres die jährliche Hausholzmenge von 12 auf 10 Klafter herabgesetzt und an Stelle von Buchenholz zur Hälfte Birken- und zur Hälfte Tannenholz verabreicht würde. „Ob zwar theils orten ein schöner Anflug sich zeigt, wegen des thännens- und Birkenholzes aber an seinem Wachstum verhindert wird, so ist gnädigst resolvieret worden eine Menderung mit dem gewöhnlichen, jährlichen ordinary Hausholz vorzunehmen, und da vorhero einer 12 Klafter Buchenholz empfangen, nunmehr 5 Klafter Birken- und 5 thännens haben soll.“²⁾

Auch die Wäldungen der Herrschaft Eisenburg, die ja nur vorübergehend zu Memmingen gehörten, waren nach der Beschreibung des Kaufvertrages vom Jahre 1580 größtenteils mit Laubholz bestockt. So war die Schnaidt damals ein Mischwald aus Buchen und Eichen, die Burg halbe „ein gar schlecht Laub- und Staudenholz, iedoch mit haar Nychen vermengt“, der Tobel „ein schlecht Laubholz“, das Nychholz „ein jung Birken- oder Wagnerholz mit jung Nychen vermengt“, und der obere Kalter „meisttheils zwey kluftige Buchen mit dergleich Birken vermengt“.³⁾

Ebenso war in den Wäldern bei Holzgünz und Ungerhausen, sowie in den Steinheimer Rottreibern, wie aus den Holzantweisungen an die Untertanen hervorgeht, die Buche der herrschende Baum.⁴⁾

So sicher demnach alle Wäldungen nördlich der eingangs angegebenen Linie in der Zeit vom 13.—17. Jahrhundert als ausgeprochene Laubholzgebiete betrachtet werden dürfen, so vollzog sich hierin im Laufe des 18. Jahrhunderts allernorts fast gleichzeitig eine Wandlung.

In jener Zeit häufen sich von Jahr zu Jahr die Klagen über das unaufhaltbare Vordringen des Nadelholzes in ehemals ausschließlich von Laubhölzern beherrschte Wäldungen. Übereinstimmend berichten die Holzwerke von Lauben, Frickehausen und Steinheim, daß Buche und Eiche immer weiter zurückgedrängt und sich allenthalben in den Schlägen leicht-

¹⁾ Stift.-A. Memm. 132/12. — ²⁾ Stift.-A. Memm. 132/12. — ³⁾ Stift.-A. Memm. 41/2. — ⁴⁾ Stift.-A. Memm. 83/3—6.

jamige Birken, vor allem aber Fichten, einnisten würden.¹⁾ Diese aus allen Erlassen und Berichten der damaligen Zeit herausklingenden Klagen über das Vordringen des Nadelholzes sind somit indirekt ein Beweis dafür, daß diese Holzarten in den betreffenden Wäldungen früher gar nicht oder doch nur in bescheidenem Maße vorhanden waren.

Dieser ständige Rückgang des Laubholzes wird im übrigen trefflich illustriert, wenn man die Preise für Buchen- und Fichtenholz im 16. Jahrhundert mit denen des 18. Jahrhunderts vergleicht. So kostete im Jahre 1551 das Klafter Buchenholz im Lauber Wald 26 Krz., nur 2 Krz. mehr als ein Klafter Fichtenholz, das mit 24 Krz. bezahlt wurde.²⁾ Im Jahre 1737 wurde dagegen im gleichen Walde für ein Klafter Buchenholz 6 fl. gefordert, während sich der Preis für Fichtenholz nur um ein geringes auf 30 Krz. erhöht hatte.³⁾

Daß die tieferen Ursachen dieser Entwicklung in dem Übergang von der Blender- und Schirmschlagform zum Kahlschlagbetrieb und in der seit Einführung der Stallfütterung sehr intensiven Streunutzung zu suchen sind, wurde von den maßgebenden Stellen der damaligen Zeit nicht erkannt. Man schob die Schuld allen möglichen Gründen zu und vergriff sich deshalb auch in der Wahl der Mittel, die eine Abhilfe bringen sollten.

Vor allem versuchte man, was ja auch das naheliegendste war, den Verbrauch an Laubholz auf alle mögliche Weise einzuschränken. So wurde den Bauern auf das Strengste verboten, Geräte und Handwerkszeuge aus Laubhölzern anzufertigen.⁴⁾ Ein im Jahre 1752 ergangener Magistratsverlaß ging sogar soweit, den Rückgang der Laubholzbestände mit dem an sich doch geringfügigen Bedarf der Bauern an hölzernen Pflugringen in Zusammenhang zu bringen. „Nachdem der Mangel insgemein und insgesonders des Laubholzes als Nychen-, Buochen- und Bürthen, Landkundigermassen immerzu mehrer einreisset, und darbey abzunehmen gewesen, daß ersagte Nychen, Buochen und Bürthen hauptächlich von darumben abgetrieben werden, dieweilen der Bauersmann dergl. jungen Aufwuchs gemeinlich zu denen Leigel und Pflugring verwendet, als hat man sich abseiten des Rats diesem höchstschädlichen unternehmen Einhalt zu thun, sich bewogen zu sehen. Ergeht demnach hierdurch an sämtliche Unterthanen der gemessene Befehl, daß nach künftigen St. Georgi Tag und so fürtershin, die Unterthanen keinen andern Leigelring als von Eisen, insgleichen keinen andern Pflugring als von Seilen

¹⁾ Stift.-A. Memm. 83/6. — ²⁾ Stift.-A. Memm. 132/9. — ³⁾ Stift.-A. Memm. 132/11. — ⁴⁾ Stadt.-A. Memm. 285/1.

oder von Eisen bey Straf drey Gulden gebrauchen sollen, worauf die Holzwarth und Amtsknecht genaue Obacht tragen sollen.“¹⁾ Durch einen weiteren Magistratsbeschluß des Jahres 1740 wurde sämtlichen Gemeinden, die bisher ihren Hausbedarf ganz oder teilweise in Buchenholz angewiesen erhielten, künftig nur mehr Nadelholz zugestanden.²⁾ Nur die Gemeinden Arlesried, Fridenhausen und Bezenhausen erhielten in Anbetracht des noch immer bedeutenden Reichthums der dortigen Waldung an Laubholzbeständen einen Teil ihres Hausholzes auch weiterhin in Buchenholz angewiesen, doch wurde auch ihnen ein Drittel des bisherigen Bezuges durch Nadelholz ersetzt. Die im Jahre 1783 vom Pflegeamt des Unterhospitals erlassene Verordnung sei hier im Wortlaut angeführt: „Den Ehrbaren Gemeinden Fridenhausen, Bezenhausen, Arlesried und Dankelsried ist hiemit anzuzeigen, dieweil das Buchenholz immer seltener wird, und statt desselben in den Gehauen meist Tannenholz nachkommt, man sich von herchaftswegen gemüßiget siehet, um die gänzliche Ausrottung des Buchenholzes zu verhüten, den Unterthanen das Drittel an dem Buchenholz abzubrechen und mit Tannenem zu ersetzen, sodaß derjenige, welcher bishero drei Klafter Buchenholz bekommen, nur noch zwei buchene und dagegen ein tannenenes kriegen solle, die Buchenzahlklafter aber ganz abgethan seyn, und hiemit bey der bevorstehenden Frühjahrsanweisung der Anfang gemacht werden wird.“³⁾

Trotz alledem ging aber der Rückgang des Laubholzes unaufhaltjam weiter. Der immer fühlbarer werdende Mangel und die bald unerschwinglichen Preise für Buchenholz riefen naturgemäß eine Fülle von Anregungen zur Abhilfe dieser Nothlage hervor, von denen eine ihrer Originalität wegen hier Erwähnung finden soll. Einige Memminger Bürger hatten in Erfahrung gebracht, daß die Kaskie, was Brennkraft und Holzqualität betreffe, der Buche mindestens gleichwertig sei, in bezug auf Raschwüchsigkeit aber sie noch bedeutend übertreffen solle. Sie stellten deshalb im Jahre 1776 in einer an den Magistrat gerichteten Eingabe das Ansuchen, ihnen einige Sauchert Waldboden zu überlassen, um es dort mit der Anpflanzung dieser Holzart zu versuchen. U. a. heißt es in dem höchst originellen Gesuch: „Die Ausichten in eine nicht zu entfernte Zukunft werden zur Herbeischaffung des Laubholzes je mehr und mehr bedenklicher, und der schon längst zu ansehnliche und immer mehr zu steigende Ankaufspreis desselben fällt jenem lästig und manchem anderen braven Bürger bald ohnmöglich zu bestreiten. Dieß hat in uns Unterzeichneten den Entschluß

¹⁾ Stadt.-A. Memm. 285/1. — ²⁾ Stadt.-A. Memm. 291/3. — ³⁾ Stift.-A. Memm. 55/1.

erzeuget, auf eigene Kosten es zu wagen eine Anpflanzung von Akazien und zwar um einen wohlgemeinten Voratz zu beschleunigen nicht erst aus Samen, sondern aus jungen in einem benachbarten Erdreiche erzogenen Stämmen nach dem Beispiele einsichtsvoller Männer zu unternehmen, eines Laubholzes, das nach ohnzweydeutigen Proben zwey Drittheil Zeit schneller zu benutzen ist als die Buche, das diese im Grade der Brenn- hize zurückläßt, im Wuchse sehr ergiebig ist und als „hochstämmig“ erzogen, in Dauer der Eiche zuvorkommt. Unsere Bitte verdoppelt sich dadurch, daß wir hierzu einen Theil der Woringer Halden vorn schlagen können, da gerade dieser Platz schon lange ohnbenützt liegt und wegen seinem fetten Erdreiche zum Anbau des Nadelholzes nicht wohl tauglich ist.“¹⁾ Solche und ähnliche Maßnahmen, die zur Vinderung des Laubholzmangels vorgeschlagen wurden, könnten noch eine Reihe angeführt werden, doch mag es damit genügen. Die Tatsache einer ständigen Abnahme der Laubholzbestände im Laufe des 18. Jahrhunderts dürfte ohnedies hinreichend erwiesen sein.

Während sich so das Nadelholz den nördlichen Teil der Memminger Wäldungen erst allmählich erobern mußte, war es im Süden von jeher zu Hause. Am Felsenberg, im Hurren- und Woringer Wald herrschte die Fichte und nur die Weißtanne versuchte ihr stellenweise den Platz streitig zu machen.²⁾ Vor allem im Dickenreishäuser Wald scheint die Weißtanne stark vertreten gewesen zu sein, denn hier wurde im Jahre 1653 vom Unterhospital ein 40 Sauchert großer fast ausschließlich mit Weißtannen bestockter Bestand abgetrieben und verkauft. Dabei ist es nicht uninteressant dem Verkaufsprotokoll entnehmen zu können, daß bereits damals das Weißtannenholz geringer bewertet wurde als das der Fichte.³⁾

Der „Lebendigen“ wahres Gesicht.

Von Heinrich Wilhelm Weber.

„Freuet Euch des wahren Scheins,
 Euch des ernsten Spieles:
 Kein Lebendiges ist Eins,
 Immer ist's ein Vieles.“ Goethe.

Wenn man die Halbheiten und Oberflächlichkeiten liest, die sich heute wieder einmal mehr denn je in unserer Fachpresse spreizen und breit machen, dann könnte man beinahe in Versuchung kommen, denen recht

¹⁾ Stadt.-M. Memm. 285/3, — ²⁾ Stift.-M. Memm. 83/3—6. — ³⁾ Stift.-M. Memm. 37/8.